

Dortmunder Zeitung

Ercheint täglich.
Wochensatz für Abonnements-Preis
2 M. 25 G.

verbunden

mit dem

Insertions-Gebühren
die einspaltige Petitzeile oder deren Raum
20 G.

Dortmunder Anzeiger.

Samstags-Beilage: „Für Haus und Hof“, Blätter für Land-, Garten- und Hauswirtschaft.

N. 8.

Samstag, den 9. Januar 1880.

54. Jahrgang.

Die Antisemiten-Debatte.

Eine der interessantesten, zugleich aber auch beschämendsten Erscheinungen unserer Tage ist die Antisemitenbewegung, und der ekelhafte und widerwärtige Charakter, den sie allmählich angenommen, läßt es für den liberalen Journalisten gerechtfertigt erscheinen, wenn er die Spalten seiner Zeitung von diesem und dem liberalen rein hält. Wir haben uns denn auch nicht dazu entschließen können, den Bericht über die beiden letzten Versammlungen, die voll wüster Roheit und brutalen Schlägereien waren, zum Abdruck zu bringen, wir wollen uns nur der leider unabwendbaren Pflicht unterziehen, das von der Bewegung zu registrieren, was ein historisches Interesse hat.

Man darf nicht vergessen, daß die Anfänge dieser Bewegung in christlich-sozialen Wurzeln, und die Verantwortung dafür soll dem Herrn Hofprediger Stöcker voll auf das Herzholz geschritten werden, wenn er auch die Geister, die er rief, jetzt gern los sein möchte. Herr Stöcker war derjenige, welcher — allerdings zunächst — hoflich bis zur Galgenstrasse — um einen Visumarschein ausbrach zu gebrauchen — aus reiner Liebe zu den Juden, um er wieder und wieder betonte, den Stöcker anfang. Um mit diesem würdigen Diener des Herrn gleich fertig zu werden, dessen, sagen wir: eigentümliches, Gebahren im Abgeordnetenhaus so scharf gekennzeichnet wurde, wollen wir hier noch erwähnen, daß er in den letzten Tagen auf einer Gastrolle in Kassel erklärte, er sei hinsichtlich der Judenfrage, die notorisch eine brennende genannt werden müsse, einer der hierüber „am gemäßigtesten Denkenden.“ Das aber sei nicht wegzuleugnen, daß das Ueberwuchern einer halben Million Menschen mit anderer Nationalität und anderer Religion auf sozialem wie auf geistigem Gebiete einen starken Damm notwendig mache, und zwar vornehmlich in der Presse. Er werde in dem Kampfe stets ausdauern und keine Linie von den von ihm für recht erkannten Standpunkte abweichen. — Weiter sagte er in einer kürzlich von ihm abgehaltenen christlich-sozialen Versammlung, daß er und seine Freunde die Bewegung gegen die Juden allerdings ins öffentliche Leben hineingetragen haben, nicht eine Schuld aber sei es, daß sie so beunruhigend wirkt. Als wenn diese Wirkung nicht vorauszuversetzen gewesen wäre! Weiterhin bemerkte Herr Stöcker, daß die „Karole“, Ausnahmegeetze gegen die Juden „für höchst ungünstig halte; man könne die im wirtschaftlichen Leben hervorgerufenen Schäden nur mit allgemeinen politischen Maßregeln entgegenwirken. Dazu meinte die „Vib. Kor.“: „Herr Stöcker hat also schon wieder einmal vergessen, daß er den Petition, welche Ausnahmegeetze gegen die Juden fordert, unterzeichnet hat! Wir glauben richtig zu mutmaßen, wenn wir die auffallende Frontänderung des Herrn Hofpredigers auf die verschiedenen Bünde des „Evangel. Anz.“ zurückführen, der auch bezüglich der politischen Maßnahmen, welche Herr Stöcker anempfahl, einen überaus milderen Einfluß auf die sonst so weitschweifende Phantasie dieses Mannes ausgeübt zu haben scheint. Die Bildungsfähigkeit des Herrn Stöcker hat sich ja schon öfters in überraschender Weise herausgestellt. — Auf den Herrn Hofprediger folgen die Herren Dr. Förster und Dr. Jungfer mit der bekannten Petition und auf sie das Kleeblatt Ruppel-Liebermann-Henrich. Der erste von diesen Herren inszenierten Versammlung in den Reichshallen haben wir seiner Zeit bereits kurz gebracht, aus ihr stammt das Wort des sechsundzwanzigjährigen Dr. Henrich, es gäbe deshalb so viele schwarzhaarige Deutsche, weil die Juden für ihr viel Geld sich deutsche Wädden kaufen könnten. Eine Herabsetzung von so pöbelhafter Unfähigkeit, daß jedem anständigen Manne darob die Röle des Jörnes ins Gesicht steigen mußte. Diese eine Rohheit hätte es schon gerechtfertigt, daß das Provinzial-Schulkollegium dem provisorisch an der Viktoriaschule angestellten Lehrer die Votation verweigerte und der Magistrat ihn sofort suspendierte, noch dienlicher aber wäre diesem Schölerchullehrer eine reichliche Portion auf das „Ziel der pädagogischen Bemühung.“ Diese sofortige Entlassung scheint dem jugendlichen Agitator aber nicht sonderlich imponiert zu haben, denn auf mahnende Vorhaltungen von befreundeter Seite soll er, laut der „Tribüne“, mehrfach die abweisende Antwort gegeben haben: „Wir wissen, was wir thun, wir haben einen Hinterhalt!“ Nun wir wollen ihm den gönnen, denn im Ganzen und Großen ist der Herr Henrich ein recht heiterer junger Mann, während Herr Stöcker auf dem langweiligen Rothurn einher-spaziert, hüpfet Herr Dr. Henrich auf dem leichteren Soccus und bringt das Satyrspiel auf der Komödie. Ist die Entdeckung denn nicht herzerquickend, daß, während der biederer Germane ein gut Glas voll Bier vertragen, der Jude kaum ein einziges seinem trunkenen Körper einverleiben könne? Kann man sich denn eine einfachere und niedlichere Ahnenprobe denken, und wird nicht der Berliner Weißbierphilister nicht jetzt mit vermehrter Borne seine Weiße mit obligatem Kummel hinter die Binde gießen?

In derselben Versammlung in der Bodbrauerei, in welcher dieses letzte Wort fiel, hatte Herr Henrich auch die biblische Geschichte traktiert und die Färberei Abrahams um die Rettung von Sodoma und Gomorra für seine Zwecke hergerichtet, indem er das einen Schacher nach Art des Mähdamm nannte, den sich Abraham mit dem Herrn erlaubt hätte, um jeden Zweifel an dem von Anfang an herrschenden jüdischen Schachergeiz zu erstickten. Darob herrschte denn bei den Konfessionsboten vom Schläger „Kreuz“ und des „Reichsboten“, die doch sonst nicht so find, wenn es über die Juden hergeht, arger Groll und sie protestieren mit pompher Feiertagslichkeit gegen eine derartige Agitation, die sie wahrscheinlich, wie Herr Stöcker, demnach eine liberale nennen werden.

Obgleich diese letzte Hofe in der Antisemitenbewegung den Gipfel der Bächerlichkeit errittet hat, so hat sie doch eine sehr ernste Seite. Der Mensch ist bekanntlich eine „schlecht gezähmte Bestie“ und wenn die Leidenschaften auf eine so rasche Art entzündet werden, dann werden wir noch andere Szenen erleben, als die in den Reichshallen und in der Bodbrauerei.

den Juden im Kafe Bauer an den Leib wollte, und nur ein starkes Aufgebot von Polizeimannschaft den Pöbel im Zaume halten konnte. Wo es wüste Angriffe gibt, da sammeln sich allerhand unheimliche Elemente, die ihren brutalen Instinkten folgen und auch wohl im Töten sich gefallen lassen. Haß, Neid und die manchen Menschen innewohnenden grausamen Gelüste verbinden sich da und man weiß bei einem solchen Aufgebot der Leidenschaften wohl, wie die Geschichte anfängt, aber nicht, wie sie aufhört.

Sehen wir aber auch von diesem Schlimmsten ab und beachten wir selbst das schlechte Licht nicht, in dem wir dem Auslande erscheinen müssen, weil derartige Roheiten überhaupt möglich waren, so wird der Politiker eine Seite der Frage nicht außer Acht lassen können, die bei der ganzen Sache wenigstens im Hintergrund mitspielt. Wir erinnern daran, daß man seiner Zeit der Sozialdemokratie freie Bewegung ließ, um den entschieden liberalen Parteien Abbruch zu thun, auch jetzt schauen unsere Reaktionen wohlgefällig den Antisemiten zu, denn in Wahrheit — dessen wird sich niemand entschlagen können — kehrt sich die Spitze gegen die Liberalen. Wir sehen die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, die schon so manchen Genieschrei auf dem Geißen hat, sich abmühen, die liberale Gesetzgebung für die jetzigen schlechten Zeiten verantwortlich zu machen, und wir denken bei dieser vergesslichen Liebesmühe verstandesmäßig an die bevorstehenden Wahlen, für die der Boden frühzeitig beackert werden soll, zumal für die Konservativen manches bedenklich faul im Staate Dänemark erscheint. Da soll nun die Antisemitenbewegung helfen, dem biederer Wähler Sand in die Augen zu streuen und die unsicheren Elemente, die bisher mit den Liberalen gegangen sind, herüberzuwerfen. Es mag das bei manchen Klassen allerdings glücken, allein wir beneiden die Konservativen um derartige unsichere Kantonen nicht, in den großen Kreisen der anständigen Wähler werden die ekelhaften, frivolen Clowns-sprünge und die rohen Pöbelhaftigkeiten der Antisemiten-Versammlungen nur abgesehrt wirken.

Der Groll und die Erbitterung aber, die hervorgerufen werden, wenn der Kampf der politischen Parteien auf Siedehitze gebracht wird, werden dahinführen, daß die Mittelparteien Einbuße erleiden und entschiedenere Schritte als dem Wahlkampf hervorgehen. Gerade dieses Treiben, das wir jetzt in Berlin sehen, kann der Hofstadt der Reaktion eine tiefe Erbe folgen lassen, und wir hoffen, daß das geschehen wird.

Wir sagten oben, es sei ein historisches Interesse, welches uns bewege, uns mit der wilden Debatte zu befassen, wir haben aber noch einen anderen Grund. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß man die Bewegung gern in die Provinz tragen möchte, und daß es manche Leute nach den Vorbeeren der Herrn Henrich und Konforten gelüftet, davor muß man frühzeitig den Warnruf erschallen lassen. Wir haben bisher in Frieden mit unseren Mitbürgern gelebt und wollen ihn uns nicht durch böswilliges Aufwiegen schlimmer Leidenschaften stören lassen. Wenn dieser Tanz, der da in Berlin von Feudalen, Oligarchen, Strebern und Freizeitleuten aufgeführt wird, sich allgemein ausbreiten sollte, dann könnten wir lieber gleich auch wieder mit der Gegenverbrennung und ähnlichen Scherzen beginnen.

folgt sein kann und man es eben nur mit einer mündlichen Beantwortung der erwähnten Ratsschlüsse zu thun hat. Darüber, welche Haltung die Presse hierbei beobachtet hat, verläutet noch nichts bestimmtes, und es heißt nur im allgemeinen, daß sie neuerdings dem Projekt günstiger gestimmt sei. Ueber die Aufnahme, welche die erwähnten Schritte bei der griechischen Regierung gefunden, wird dagegen von unterrichteter Seite berichtet, daß der griechische Ministerpräsident den Wunsch ausgedrückt habe, die Basis mitgeteilt zu erhalten, auf welcher das Schiedsgericht zusammenzutreten soll, und daß derselbe ferner bemerkt habe, es müßten Garantien für die Ausführung des Schiedspruches festgestellt werden. — Von offiziellen Korrespondenzen wird geschrieben: Die englische Admiralität gegenwärtig beschäftigende Untersuchung über den Untergang des Kriegsschiffes „Atalanta“ erregt auch in hiesigen Kreisen lebhaftes Interesse.

Ausland.

* London, 6. Jan. [Unterhaus.] (Schluß.) Bei der Abredebeate kritisierte Northcote die Thronrede und warf der Regierung vor, sie sehe die auswärtigen Fragen in einem zu günstigen Lichte an; der Passus über die Erleichterung der montenegrinischen Frage befriedige, die Mitteilungen über die griechische Frage und die Lage der Dinge am Kap seien ungenügend. Northcote griff die Politik der Regierung bezüglich Irlands, wo sich der Zustand verschlimmere, heftig an; es hätte ein früheres Eingreifen stattfinden müssen. Der Premier Gladstone erklärte, die Grenze Montenegros sei noch nicht vollständig hergestellt, aber er glaube, daß keine ernste Schwierigkeit in dieser Beziehung mehr entstehen würde. Wenn die Regierung sich bezüglich der griechischen Frage nicht in Details eingelassen habe, so sei dies nur geschahen, weil es gegenwärtig nicht England, sondern vielmehr Frankreich sei, welches mit der vollständigen und absoluten Zustimmung Englands seine Einwirkung im gemeinsamen Interesse anbot. Die Regierung wisse die großen Schwierigkeiten und die ernststen Gefahren wohl zu würdigen, welche aus einem Mißerfolge in dieser Frage entstehen könnten. Er kenne aber keine Mittel, um den Gefahren zu begegnen und das Risiko eines Mißerfolges zu vermindern, die den Mitteln gleichkämen, welche bereits angewendet worden seien, nämlich das europäische Konzert. Gladstone verdeutlichte dann ausführlich die Politik der Regierung bezüglich Irlands und erklärte, er habe gehofft, der Prozeß gegen Parnell und die übrigen Führer der Landliga würde die Gewaltthatigkeiten vermindern, diese hätten aber nicht abgenommen, sondern zugenommen. Die Regierung habe sich daher mit Bedauern entschließen müssen, zu verlangen, ihr möglichst große Machtfülle jenseit als möglich zu übertragen, um nicht der Uebereilung angelegt zu werden. Die Agrarfrage vom Jahre 1870 sei keineswegs erfolglos, aber man müsse sie weiter entwickeln. Gladstone schloß, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß das Unterhaus, wenn es an eine der wichtigsten Fragen dieses Jahrhunderts gehe, sich seiner schweren Verantwortlichkeit bewußt sein und unparteiisch der Aufgabe hingeben werde, einer Aufgabe, welche die Ehre und das Glück aller angehe. Die Rede wurde sehr beifällig aufgenommen. Schließlich wurde die Debatte vertagt.

* London, 6. Jan. [Oberhaus.] Der Antrag, eine Adresse an die Königin zu richten, wurde von Lord Cairnville eingebracht und von Lord Beaconsfield unterstützt. Lord Beaconsfield unterzog die Situation Englands auf allen Gebieten im großen Maßstabe einer scharfen Kritik und maß die Schuld an derselben dem Antritt des gegenwärtigen Kabinetts bei, welches befreit sei, die gesamte Politik seiner Vorgänger auf allen Gebieten umzuwerfen. Durch den Berliner Vertrag sei der Friede Europas gesichert gewesen: durch die Wiederaufnahme einer Frage dieses Vertrages auf der Berliner Konferenz hätten aber die kriegerischen Zustände im Orient und in Ostasien neue Anregung erhalten. Niemand könne den Frieden Europas als gesichert ansehen. Der Redner verurteilte die von der Regierung in Afghanistan befolgte Politik. Das beschlossene Zurückziehen der Truppen aus diesem Lande sei verhängnisvoll. Die auswärtige Politik des Kabinetts beweiße dessen Unfähigkeit und dessen Irrtümer. Sodann wendete sich der Redner gegen die Politik der Regierung in Bezug auf Irland, wo diese auf die Ausübung ihrer Funktionen so gut wie verzichtet habe. Der gegenwärtige Zustand der Dinge sei das Resultat von Parteibestrebungen. Schließlich forderte Lord Beaconsfield das Haus auf, sich nicht zu übereilen bei dem Ergreifen von Maßnahmen, welche für den Augenblick die Bewegung abschwächen könnten und sprach die Hoffnung aus, daß die Regierung die Größe ihrer Aufgabe erkennen werde. Die Wiederherstellung der Ordnung müsse allem vorgehen. — Der Staatssekretär des Auswärtigen, Lord Granville, wies die Anklage der Regierung habe gewünscht, daß Europa die Entscheidungen des Berliner Kongresses umstoße, zurück. Die englische Regierung sei vielmehr bestrebt, die Bestimmungen des Berliner Vertrages zur Ausführung gelangen zu lassen. Von Seiten der französischen Regierung sei der Vorschlag gemacht worden, daß die Unterhandlungen, welche erfolglos gewesen, in einer Versammlung außerhalb der Türkei fortgeführt werden sollten. Alles was die Regierung wünsche, sei, einer Politik beizustimmen, welche der bereits angenommenen Entscheidung Wirkung verschaffen werde. Lord Granville wies sodann die Annahme, daß der gegenwärtigen Regierung die Verantwortlichkeit für die Zustände in Irland zufalle, zurück. Wahr sei allerdings, daß man hätte zeitiger die Ergreifung von Koerzitiv-Maßregeln verlangen können. Man müsse aber erwägen, ob man Koerzitiv-Maßregeln verlangen könne ohne Reformen. Lord Granville dankte Lord Beaconsfield für seine Zusage, die Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung in Irland unterstützen zu wollen, sprach aber sein Bedauern darüber aus, daß mehrere Mitglieder der konservativen Partei der Regierung den Vorwurf machten.

den Stand gesetzt werde, ein Gesetz zu ver-langen, welches die Reform der Bodengesetze in größerem Maßstabe umfasse. Er sei der Ansicht, daß man Irland mit Festigkeit, Sorgfalt und Vorsicht behandeln müsse und daß, wenn das Parlament die Mittel zur Beseitigung der Uebelstände ablehne, die Aufgabe der Regierung eine schwierige sein würde. Wenn man aber die Regierung nicht allein bei den Koerzitiv-Maß-regeln, sondern auch bei den Maßnahmen zur Verbesserung der Verhältnisse der Grundbesitzer, der Bäcker, und der ökonomischen Lage der Bauern überhaupt unterstütze, dann sei zu hoffen, daß der Friede, die Sicherheit des Grundbesitzes und die Ordnung in Irland wieder hergestellt würden. — Nachdem noch einige Redner das Wort ergriffen hatten, wurde der Abrethentwurf ohne Abstimmung angenommen. Vor dem Schluß der Sitzung teilte noch Lord Lytton mit, daß er die Aufmerksamkeit des Hauses in der nächsten Woche auf die abgahnische Frage und seine eigene Politik in dieser Frage lenken werde.

Provinzielles.

† Dortmund, 8. Jan. [Stadttheater.] Gestern abend gelangte das historische Lustspiel „Ein Glas Wasser“ von A. Dumas zur Aufführung. Das Stück behandelt bekanntlich den Sturz der Herzogin von Marlborough, welche die schone aber schwache Königin Anna von England (die regierte 1702–1714) so zu bezaubern verstand, daß nicht die Königin sondern die Herzogin mit ihrem Gemahl die eigentlichen Herrscher waren. Die Rolle der Königin war Fr. Orla zugefallen, welche dieselbe jedoch zu sehr von der sentimentalen Seite aufgriff. Frau Hahnelwender (Herzogin) spielte vorzüglich, besgl. Herr Gaden (Marlham). Fr. Bräde (Abigail) hatte leider recht wenig memoriert, und machte ihre Paufen, wenn sie den Souffleur einmal nicht verstand, einen recht peinlichen Eindruck. Herr Wagner vom Stadttheater in Ettlin trat in der Rolle des „Comte von Bolinbroke“ als Gast auf. Der Herr scheint ein ganz gewandter Schauspieler sein, nur hat er die übliche Angewohnheit, im Vortrage hiesigen, maligen Atemholen schwer zu tun. Die Paufen wurden aber Geduld ausgeübt und da auch keine Paufen vorhanden, gahlte sich die sonst gute Vorstellung ziemlich einwärts. D [Konzert.] Im Rühnigen Saale fand gestern abend das von Fr. A. Wiesler veranstaltete Konzert statt. Das reichhaltige und gebietende Programm, sowie der glänzende Ruf, welcher den mitwirkenden Künstlern voranging, ließen darauf schließen, daß sich eine zahlreiche Zuhörerschaft finden würde und wir haben uns in unserer Erwartung nicht getäuscht, denn der geräumige Saal war fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Was die Leistungen der einzelnen Künstler im allgemeinen anbelangt, so können wir voraus-schicken, daß sich alle auf das eifrigste bemühten, der ihnen gestellten Aufgabe im vollkommensten Maße gerecht zu werden. Wir geben nun zum Speziellen über. Zunächst be-schäftigten wir uns mit der Konzertängerin Fr. C. Hoff-meister, in welcher wir eine tüchtig gekultivierte Sängerin kennen lernten. Sie besitzt eine umfangreiche und reiche Sopran-stimme und ausgezeichnete Mittel, um ihre Melodien mit Ausdruck und tiefem Gefühl zum Vortrag zu bringen; sie wußte sich daher bald das Wohlwollen der anwesenden Zu-hörer anzueignen, was sich gleich durch die Beifallsbezeugun-gen nach ihrer ersten Piece: „Regitatio und Wie aus „Das Heilung“, befestigte, in welcher sie eine sehr anregende Partie hatte, aber mit bewundernswürdiger Sicherheit sich durch die Schwierigkeiten der Komposition hindurchwand. Sodann haben wir noch aus dem zweiten Teil das von ihr gesungene Lied: „Reine Sorg um den Weg“ von Hoff, welches eben-falls sehr beifällig aufgenommen wurde. Herr Dösch, aber dessen Leistungen auf dem Cello wir uns nur lobend aus-sprechen können, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, dem Publikum gegenüber weniger durch eminente Technik als dem Instrument zu imponieren, als durch den feinen Vortrags-sinn, welchen man auf sachmännischer Seite allgemein zu schätzen wußte, zu glänzen. Er spielte daher durch seine äußerst ge-lungene Vortragsweise die Oboen aller Anwesenden und wurde ihm mehrmals ungetrübter Applaus entgegengebracht. Dies zeigte sich namentlich nach den Vorstellungen des Konzerts C-moll von Jules de Swert und des „Allegretto“ von Popper, in welcher letzterem Stücke er auch seine Finger-fertigkeit mehr zu Tage treten ließ. Von Fr. Wiesler, welche wir ja bereits öfters zu hören Gelegenheit hatten und welche durch ihre ausgezeichneten Spiel sich in unserer Stadt so sehr beliebt gemacht hat, können wir nur sagen, daß sie sich ihrer Aufgabe in ganz geschickter und glänzender Weise entledigte. Mit bewundernswürdiger Fertigkeit trug sie das vom Orchester begleitete Konzert F-moll von Chopin auf dem Klaviere vor, wonach sie (von allen Seiten) lebhaften Beifall erntete. Dieses geschah jedoch noch mehr, als die beiden Pieren aus dem zweiten Teil: „Sigue“ von Strauss und Kapellmeister honorige Nr. 8 von Ritz beendet waren. Wie wunderbar machten sich in letzterem Stücke die mit (solofaler) Sicherheit hervorgeragten reizenden Rufe, welche die Herzen unter ihren Fingern sich entwickelten und bewiesen, daß die Dame das Instrument in allen möglichen Variationen zu beherrschen weiß. Wir erwähnen ferner noch die Gesangsbeiträge einiger hiesigen Dilettanten, welche die Fähigkeit hatten, durch Vortragen einiger Lieder im Konzerte mitzuwirken. Im allgemeinen zeigte es sich, daß die Sänger ziemlich gut eingestimmt waren jedoch machten sich mitunter etwas unklare und rauhe Stimmen merbar, was gerade keinen sehr guten Eindruck machte. Schließlich gedenken wir noch der Gesell-schaftlichen Rapelle, auf deren Leistungen wir hier jedoch nicht näher eingehen wollen, da und dieselben zu genügend als gute Beile; es sei nur bemerkt, daß der hiesige Vor-trag der Ouvertüre zu „Ray Was“ sehr vielen Beifall fand. — So hatte es Fr. A. Wiesler, durch ihre Bemühungen um einen recht gelungenen, musikalischen Abend zu ver-schaffen.

[Stenographisches.] Die auf Mittwoch abend vom Vorstand des hiesigen Gabelberger Stenographen-Vereins aberaumte Jahresversammlung war seitens der Mitglieder zahlreich besucht. Nach Erledigung der vier ersten Punkte der Tagesordnung u. nachdem dem hiesigen Vorstande für seine Mithewaltung der Dank des Vereins votiert wurde, wurde zur Auswahl des Vorstandes geschritten und gingen folgende Herren als wieder resp. neu gewählt aus der Urne hervor: Meyer als 1. Vorsitzender, als 2. Vorsitzender, Schulte als 1. Schriftführer, Fährle als 2. Schriftführer, Fährle als 1. und 2. Bibliothekar. Nachdem sodann die nötigen Anordnungen zur Erstellung eines neuen Unterrichts-Kurses getroffen und einige weniger wich-tige Vereins Angelegenheiten ihrer Erledigung gefunden, wurde die Versammlung geschlossen. Mit Befriedigung kann der Verein auf die im verfloffenen Jahre durch seine rege Thätigkeit erzielten Resultate zurückblicken und bürge die in dem Verein herrschende Harmonie und der rege Eifer seiner Mitglieder für die Zukunft.

*) Freiherr Max Maria v. Weber ist gleich bekannt als ausgezeichnete Gelehrter wie als glänzender Schriftsteller.

Landwirtschaftliches.

Landwirthschaftliches.
Verzinsung einer Drainage. Die wohlthätig die Drainage auf nassem Bodenarten wirkt, berichtet ein Herr Treubner in den „Thüringischen Blättern für Feldbau“. Er sagt unter anderem: „Als Gesamtwirkung des Drainirens zeigt sich überall, wo grundtieflich versahren wurde, ein erhöhter Ertrag sämtlicher Kulturpflanzen an Qualität und Quantität. Es sind Beispiele vorhanden, wo bei Halmfrüchten die Erhöhung des Ertrages 20 Prozent an Stroh- und Körnergewicht betrug, und daß Hadfrüchte durch den Mehretrag in einem Jahre die Kosten der Drainage deckten. Als Beispiel, wie sich die Erträge nach der Drainage gestalten, führe ich hier die zehnjährige Ertragsberechnung des Rittergutes Kerstitten nach erfolgter Drainage im Gegensatz der gleichjährigen vor derselben an. Das Gut umfaßt 1100 Morgen unterm Pfluge befindliches, insoweit drainirtes Land. Die Kosten haben betragen 33 882 M.

Anzeigen.

Unschädliche Streichhölzer, an jeder Reißfläche entzündbar. Dem Fabrikanten Louis Wagner in Mülheim a. Rh. ist ein deutsches Reichspatent auf diese phosphorfreien, billigen Streichhölzer erteilt worden. Die Basis der neuen Zündmasse bildet unterphosphorsaures Bleioryd und phosphorsaures Kalk — Stoffe, die einen allen Anforderungen entsprechenden praktischen Ersatz für die giftigen, in der Fabrikation gefährlichen Phosphorhölzer schaffen.

64 Stk. Zollipefen sehr gering.
Als Beweis, daß meine Annonce auf
keinem Schwindel
beruht, verpflichte ich mich hiermit öffentlich, wenn die
Ware nicht konform ist, den Betrag ohne jeden Anstand
zurückzugeben. Wer daher eine gute und solide Ware und
keinen Schand für sein Geld bekommen will, der wende
sich, so lange der Vorrath dauert, vertrauensvoll nur an
J. H. Rabinowicz, Wien,
Britanniasilber-Fabriks-Depot II.,
Malgasse 3. 635

Auch empfehlen dieselben 1ste Antikankerkur
Anzucht von Samen etc. à 1,50 M. eingebunden, à 1
brochirt. exklusive Port.o.

n. K. S. Krüger in Dortmund.

Verantwortlicher Redacteur: Rudolf Verlen in Dortmund. — Druck und Verlag von G. A. ...

Der zehnjährige Durchschnitt vor der Drainage betrug 1851-1860 an Schaffeln: Weizen 847, Roggen 1481, Rüben 103, Hafer 1576, Erbsen 494, Widen 103, Kartoffeln 827, Rüben 450, Welle 32 Zentner; nach der Drainage 1861-1870: Weizen 1185, Roggen 1829, Rüben 270, Hafer 2072, Erbsen 935, Widen 128, Kartoffeln 1735, Rüben 2383, Welle 36 Zentner. Mitin ein Durchschnitts-Mehrertrag von Weizen 338, Roggen 348, Rüben 167, Hafer 496, Erbsen 441, Widen 25, Kartoffeln 908, Rüben 1933, Welle 4 Zentner. In Geld umgewandelt eine durchschnittliche Brutto-Mehrertragsnahme von 15 474 M. (1500 M. Stroh mit eingerechnet) gegenüber einer einmaligen Ausgabe von 33 832 M. Noch ist zu bemerken, daß in den ersten Jahren ein bedeutendes Schwanken in den Erträgen stattgefunden, dann aber eine Gleichmäßigkeit eingetreten ist, ein Beweis dafür, daß die Drainage eine größere Sicherheit der Erträge zur Folge hat.

Salzwasserkur bei Kolik der Pferde. Ein medienburgischer Landwirt empfiehlt folgendes Kurverfahren bei der Kolik der Pferde: Sobald ein Pferd kolikant wird, bringt man es in einen warmen, zug- und dunstfreien Stall und kneibt das Pferd hoch, so daß es sich nicht werfen kann; dann läßt man es trocken abreiben, und nachdem dies geschehen ist, deckt man ihm ein Bett oder anderes Saft, welches ganz in kaltes Wasser getaucht und schwach ausgerungen wurde, von unten um den Magen, fest anholend, und schlägt die Enden über den Rücken, so daß der Körper soviel wie möglich eingekühlt ist. Besser ist es, wenn man einen eigenen leinenen Anzug zu diesem Zweck, wie ihn die Remonten tragen, anfertigen läßt, weil er besser anschließt und dem Kranken bequemer sitzt. Um die nasse leinene Hülle schlägt man trockene wollene Decken oder einen trockenen wollenen Anzug recht fest. Nach kurzer Zeit pflegt die Besserung einzutreten, es bricht warmer Schweiß aus, der Patient wird ruhiger, das Auge blinzelt nicht mehr stier, die Blutcirculation wird lebhafter, kurz, die Krankheit ist gehoben, ehe man sich dessen versteht. Man nimmt dann rasch die Widel ab, reibt das Pferd trocken und hält es sofort wieder in wolle Decken, damit es sich nicht erkaltet. Erst allmählich darf man diese entfernen.

Das Alter der Eier erkennt man durch ein originelles und praktisches Verfahren, welches wir nach den leipziger „Blätter für Geflügelzucht“ mitteilen: Man löst 120 Gramm Kochsalz in 1 Liter reinem Wasser auf. In die vollständige Auflösung legt man das zu prüfende Ei. Ist dasselbe an dem nämlichen Tage gelegt, sagt unser Gewährsmann, so sinkt es auf den Boden des Gefäßes; war es am vorhergehenden Tage gelegt, so erreicht es den Boden des Gefäßes nicht; ist es drei Tage alt, so schwimmt es in der Flüssigkeit, ist es aber fünf Tage alt, so schwimmt es auf der Oberfläche und ragt um so mehr über dieselbe hinaus, je älter es ist.

Winterfütterung. Von großem Wert für die Winterfütterung des Milchviehes, schreibt J. Kühn in der „D. Landw. Presse“, ist aus reichendes Heu und Grummet. Zwar ist es sehr wohl möglich, ohne dieses wertvollere Futter den Milchviehstapel zu unterhalten; die volle Nutzung desselben aber ist nur bei verhältnismäßiger Beifütterung von Heu und Grummet erreichbar, welche namentlich auf die Qualität von Milch und Butter von großem Einflusse ist. — Das Heu saurer Wiesen, insbesondere bei Reichtum an Schachtelhalm, wirkt beschränkend auf die Milchabsonderung. Ein sehr reichliches Vorkommen von Knoblauch, wenn auch in sonst gutem Heu, giebt der Milch und Butter einen unangenehmen, knoblauchartigen Geruch und Geschmack. — Das Heu mit unter der Häcksel zu schneiden, ist namentlich bei sehr harter Heufütterung oder bei teilweiser Verwendung zum Drüpfutter sehr rätlich; kleinere Mengen werden zweckmäßig lang vorgelegt. Die erwünschte Stärke der täglichen Gabe ist 10 Pfund auf 1000 Pfund Lebendgewicht. Kann man mehr geben, um so besser; oft muß man sich mit der Hälfte und weniger begnügen. Besonders rätlich ist es, den Kühen im hochtragenden Zustande etwas reichlicher Heu und weniger Stroh zu verabreichen.

Zur Herstellung dicker Durchlässe in Wegen bezugs Entwässerung von Grundstücken empfiehlt G. Dreime in der „Vereinschrift d. landw. Prov.-B. f. Westfalen u. Lippe“ die Verwendung von Petroleumfässern. Die Fässer haben als kleinsten Durchmesser 0,50 M. oder rund 0,2 D.-M. Querschnitt, und eine Länge von 1,0 M., so daß 2 bis 4 Fässer, deren Böden herausgeschlagen werden, die Breite einer gewöhnlichen Ueberfahrt darbieten. Das mit Del imprägnierte Eisenholz der Fässer bietet eine große Dauerhaftigkeit und giebt die runde Form bedeutende Widerstandsfähigkeit für die Belastung, nur ist bei Herstellung der Durchlässe darauf zu sehen, daß dieselben hinreichend tief gelegt werden und mindestens eine Erdberschüttung von 0,5 M. Stärke erhalten. Diese Durchlässe können bei einem nicht störenden Ueberbrude von circa 0,1 M. in einer Sekunde 0,2-0,20 Dm Wasser (d. i. 6-8 Kubf.) abführen. Die Kosten stellen sich für einen 3 M. langen Durchlaß ohne Lege je nach dem Preise der Fässer auf 9-12 M., für einen 4 M. langen Durchlaß desgleichen auf 12-16 M.

Am das Nieren- und Leberzeug gegen die zerstörende Wirkung der Ammoniakdämpfe in den Ställen zu bewahren, schlägt Professor Artus in dem „Maschinenbauer“ vor, der zum Setzen des Leberzeuges anzuwendenden Leberfischmilch eine kleine Menge Glycerin zuzusetzen, wodurch das Leberzeug stets in gutem und geschmeidigem Zustande erhalten werde. Daraus würde auch folgen, daß das Nieren- und Leberzeug eine längere Dauer erhalte, ein Umstand, welcher bei den hohen Materialien und Arbeitslöhnen nicht ohne Bedeutung für die Kasse des Landwirts und des Pferdehalters ist.

Garten und Blumentisch.

Für den Garten. Die Samen für den Küchen- und Blumengarten sollten jetzt bestellt werden, vor allen die für die Treiberei und geben wir hier die Sorten, welche für die Gemüsetreiberei sich am besten eignen (bekanntlich lassen sich nur wenige Sorten gut und sicher früh treiben): Kopfsalat: Broys Geel, holländisches mit weißem Samen; kleiner gelber rotantiger Pringentopf; zwergartiger, früher cyprischer, Convent garden early, brauner, gelber und grüner Steinopf, letzterer mit schwarzem Samen, Wheelers Tom Thumb, schw. S., und Hardy green Cabbage. Blumentohl: Saages allerfrühester erfurter Zwerg-, der von J. Monnier u. Komp. in Angers erzeugte Imperial-, dann Early London und Berliner Treib-Blumentohl. Weißer Kopfsalat: Tom Thumb Cabbage, früher kleiner weißer vorker, Bangholm und allerfrühester Zuder- oder Maßpich. Roter Kopfsalat: früher schwarzroter rundköpfiger erfurter. Wirsingtohl: Little Pixie, Tom Thumb, neuer zwergartiger ulmer und früher kleiner wiener Treib-Wirsing. Kohlrabi: feinstlaubiger weißer und blauer Treib-, wiener weißer und violetter (blauer) wiener Glas-Kohlrabi. Karotten: kurze holländische Nistbeet- und pariser Treib-Karotte. Von Gurken sind die alten Traubengurken die frühesten, demnach die lange grüne Treibgurke; guten Ertrag geben unter Glas auch: lange hellgrüne, weißflügelige, kleinlaubige Treib-, diarsnädter Niesen-, Glabiator, Duke of Edinburgh, Jembersons Nr. 1, Hollisons Telegraph, Stoas Schwanenhals, Ruhm von Duedlinburg und Berliner Al-Gurke. Schal-Erbsen: Bedes Gem (25 cm hoch), Knights Dwarf green Marrow (35 cm), Mac Leans little Gem (25 cm), allerfrüheste De Grace (20 cm), früheste Zwerg-Buchsbau-Erbse (25 cm). Von Zuder-Erbsen haben wir nur De Grace, die ganz niedrige Krup. (20 cm) und die niedrige früheste Krup-Erbse (30 cm) brauchbar gefunden, der ersteren aber, wenn auch weniger ertragreich als die letzteren, immer den Vorzug geben müssen. Bohnen: früheste holländische Schwertbohne, Fulmars Forcing, Early Dun, Variegated Dun, Sir Beets, Chinesische Longpoddub u. m. a. Auch die gelbe frühe Pringentbohne eignet sich zum Treiben; obwohl sie gewöhnlich nur als Trockenbohne (in Holland in großen Massen) gebaut wird, verdient sie doch wegen ihrer reichen Tragbarkeit und frühen Ausbildung mehr Aufmerksamkeit; ihre Schote ist im unreifen, namentlich getriebenen Zustande so fein wie die irgend einer anderen Sorte. — Wo die große Garten- oder Ruffbohne getrieben werden soll, da empfehlen sich die „ganz frühe Heine“, niedrige Nagagan- und die volltragende frühe Zwerg-Büschelbohne wegen ihrer geringen Länge. Von Monats-Radiesen und Rettigen sind nur die kurzlaubigen runden gelben, weißen und roten Radieschen, auch die von Dreienbrunnen und die mit weißer Spitze zum Treiben zu empfehlen. Später kann auch der gelbe wiener Nairrettig im Beet ausgefäht werden. Von Melonenforten möchten wir folgende, als zum Treiben geeignet, anführen: die pariser Gloden-, frühe Prestott-, Munros Kopf-, die Zudermelone Bologn Hall und die allerfrüheste Rantalaupe. Von Kartoffeln dürfte die alte Sechswochen-Kartoffel beim Treiben wohl noch von keiner andern Sorte übertroffen sein. — Für die Nistbeet-Treiberei sollte jetzt der nötige Pferde-, Fasel- und Geflügel-Mist auf Haufen gesetzt werden, damit er sich erwärme und in so vorbereiteterem Zustande in die Nistbeete gebracht werde. Gleichzeitig werden zur Anzucht der Treibpflanzen einige wenige Nistbeete angelegt so, daß die Fenster nahe der Erdoberfläche liegen, auf welche die Samen ausgestreut werden, die aber nur dann kräftige Pflanzen liefern, wenn diese ziemlich dicht unter dem Glase aufzuwachsen müssen. Einzelne Arten von Treibpflanzen können auch, aber weniger gut als im Nistbeet, im niedrigen halbwarmen (temperierten) Gewächshause angezogen werden.

Aus Gildburghausen wird geschrieben: Nach Ermittlungen des hiesigen Landrats sind in unserem Kreise durch die Strenge des letzten Winters an Obstbäumen eingegangen: 44 200 Zweifeln, 4844 Äpfel, 2523 Birn-, 2475 Kirschen-, 690 Pflaumen-, 127 Nuß- und 4 Quittenbäume. Gewiß ein sehr erheblicher Verlust.

Verschiedenes.

Sat das Kind Fieber? Dr. Wiberhofer, ein vielgesuchter Kinderarzt, giebt auf die obige Frage in dem neuesten, sehr reichhaltigen Krippekalender eine Antwort, die wohl alle Mütter interessieren dürfte. Ein Auszug aus der umfangreichen Abhandlung dürfte für die Familie

gewiß willkommen sein. „Der richtige Maßstab für das Vorhandensein des Fiebers ist der Thermometer. Die Normaltemperatur des gesunden Kindes ist 37,5 Gr. C. Erkrankt das Kind fieberhaft, so steigt die Temperatur bis 39, 40, 41, selbst bis 42 Gr. C. Die letzte Ziffer zeigt schon einen ominösen Stand, der bei längerer Dauer unverträglich ist mit der Fortdauer des Lebens. Eine Temperatur von 36,5 Gr. C. bis 38 Gr. bezeichnet die fieberlose, normale Temperatur des Kindes, 38 bis 38,5 Gr. sehr leichtes, 38,5 bis 39,5 Gr. mäßiges, 39,5 bis 40,5 Gr. hohes, 40,5 bis 41,5 Gr. sehr hohes und 41,5 bis 42,5 Gr. höchstes Fieber. Thermometerstände unter 36,5 bis 32 Gr. C. zeigen wohl kein Fieber, aber den allgemeinen Verfall des Kindes an. Sobald ein Kind im Vann des Fiebers liegt, soll die Höhe desselben mindestens drei mal des Tages, bei schwerer Erkrankung alle drei Stunden konstatiert werden. Man appliziert den Kranken-Thermometer entweder in der Achselhöhle oder im Mastdarm. Bei Erwachsenen ist die Achselhöhle vollkommen geeignet, weniger beim Kinde, besonders nicht in dessen jüngstem Alter. Wählt man die Achselhöhle, so sehe man darauf, daß durch gelindes Andrücken des Oberarmes die Quersilberkugel ganz von der Haut eingeschlossen ist und daß nicht etwa ein Stückchen des Hemdchens mit einbezogen wird. Die Achselhöhle ist früher auch gut abzutrocknen, die Messung muß mindestens zehn Minuten dauern. Viel bequemer, bei Kindern im ersten Jahre sogar unentbehrlich, ist die Anwendung des Thermometers im Mastdarm. Das Kind wird liegend zur Seite gedreht, der Thermometer leicht bedt in den Darm eingeführt, so daß die Quersilberkugel vom Darm umschlossen ist. Die Methode bereitet den Kindern kein unangenehmes Gefühl (natürlich läßt man daselbst sich nicht herumwälzen) und erfordert eine Dauer von etwa fünf Minuten. „Jede Mutter“, schreibt Dr. Wiberhofer, „die einmal in einer ersten Erkrankung ihres Kindes den Thermometer zu Rate gezogen, wird denselben in der Stunde des Zweifels und der bangen Sorge nicht mehr bei Seite legen und sich damit entweder Freude bei der fortschreitenden Genesung verschaffen, oder in jenen Fällen, wo das Schicksal uns auf die härteste Probe stellt, sich das Bewußtsein bewahren, mindestens alles gethan zu haben, was das menschliche Wissen uns gelehrt — der einzige wahre Trost in fürchterlicher Stunde!“

Die Explosion von Petroleumlampen. In dem Delbehälter einer brennenden Petroleumlampe bildet sich über dem Del ein Raum, der sich teils mit Luft, teils mit Petroleumdämpfen füllt, der „Dampfraum“, in welchen die Luft infolge des äußeren Luftdrucks durch den Dochtkanal einbringt, auch wenn der Docht sehr dicht schließt. Gut raffiniertes Petroleum soll zwar bei mittleren Temperaturen so wenig brennbare Dämpfe liefern, daß die über denselben schwebende Dampfschicht sie gar nicht entzünden läßt. Aber wenn alles im Handel befindliche Petroleum so beschaffen wäre, würden überhaupt keine Explosionen vorkommen. Bei explosionsfähigen Lampen muß entweder das Petroleum schlecht, oder die Erwärmung, welche ihm der Brenner mitteilt, hinreichend sein, um es zu erheblicher Verdampfung zu veranlassen; die Erfahrung zeigt ja leider mit Sicherheit, daß eins von beiden oft genug der Fall ist. Die Frage ist nun die: Unter welchen Umständen kann das Gemenge im Dampfraum mit einer Flamme in Berührung treten, so daß Explosion stattfindet? Darauf sind, wenn vom Zerschmettern der brennenden Lampe durch äußere Stöße abgesehen wird, nach den „Industrieblätter“ Nr. 52 folgende Antworten möglich: 1. Der Besitzer will die Lampe speisen, während sie brennt. Er schraubt den brennenden Docht ab, hält ihn brennend neben den Behälter, womöglich so dicht, daß der Docht unten noch im Steinöl hängen bleibt, und giebt aus der Delfanne frisches Petroleum zu. Dadurch werden die vorhandenen Dämpfe aus dem Innern des Behälters verdrängt, steigen in die Luft, kommen mit der Flamme des Dochtes in Berührung und entzünden sich; die Flamme pflanzt sich rückwärts bis in die Lampe und bis in die Delfanne fort; Lampe und Ranne fliegen in die Luft und übergießen den Besitzer, sowie etwaige Zuschauer mit ihrem Inhalt. 2. Der Brenner ist zu niedrig gebaut und erhit den obern Zell des Behälters, weil die Flamme von diesem nur durch ein kurzes Messingstück getrennt ist. Durch bloße Wirkung dieser Erhitzung kann der Behälter nicht wohl platzen, wohl aber könnte er indirekt zum Reissen gebracht werden. 3. Der Dampfraum kann auch durch den Dochtkanal mit der Flamme in Verbindung treten und sich an dieser bei ruhig brennender Lampe entzünden. Das wird offenbar der Fall sein, wenn der Docht zu schmal oder zu dünn ist, so daß er den Kanal nicht ausfüllt. Dies tritt öfter ein, als man wohl annimmt, und dürfte die Hauptursache der Explosionen sein, bei welchen die Lampe ohne jedes vorherige Anzeichen bei ruhigem Stehen oder nach leichter Bewegung zerfliegt. Man forge daher für hinreichend dicke und breite Döchte, welche den Dochtkanal vollständig verschließen, dann wird man eine Hauptursache der Explosion beseitigt haben. Bei Rumbrennern ist wenigstens darauf zu sehen, daß der Docht seinen Kanal am oberen Ende vollkommen kreisförmig füllt. Eine Lampe, bei welcher das nicht

ber Fall ist, soll man überhaupt nicht anrühren. Ferner sollen Rumbrenner der neueren Art nicht durch Hinaufschrauben verloscht werden, sondern durch Ausblasen oder besser noch durch Erstickeln.

Aufbewahrung von Petroleum. Petroleum soll nach dem Scientific American durch die Aufbewahrung in Gefäßen von manchen Metallen sehr leiden. So soll eine einmündentliche Aufbewahrung in einem bleiernen Behälter das Petroleum so verderben, daß der Docht des Abends mehreremale gereinigt werden muß; ist die Oberfläche des Bleies metallisch rein, so soll dieses Verderben des Oels schon bei einer einmündlichen Aufbewahrung im Bleibehälter eintreten. Ein eiserner Behälter schadet dem Petroleum in Hinsicht auf Verleuchtungsweide wenig; das Petroleum erhält jedoch eine dunklere Farbe darin und setzt einen roßfarbigen Niederschlag ab. Zink und schlechte Zinnlegierungen verderben das Petroleum. Metallische Petroleumbehälter sollen von Zinn, Kupfer oder verzinntem Kupfer und nicht mit bleihaltigen Legierungen gelötet sein; solche Behälter schaden dem Del kaum; erst bei monatelanger Aufbewahrung darin tritt eine unerhebliche Verschlechterung ein. Behälter von Steingut oder Schiefer sollen allen metallischen Behältern hinsichtlich der guten Erhaltung des Petroleums vorzuziehen sein.

Gegen Salsenfraß an Bäumen veröffentlicht die „Sächs. lhw. Ztg.“ folgendes Mittel: Vor Anfang des Winters oder Schneefall nehme ich Speckswarte, streiche mit der Feilschseite an den Stämmen einigemal darauf und herunter, und dies genügt, daß den ganzen Winter hindurch kein Hofe die damit bestrichenen Bäume benagt. Es ist jedoch nötig, daß die Stämmchen etwas hoch bestrichen werden, denn mir ist es passiert, daß, wo der Schnee hoch lag, die Hasen über dem bestrichenen gefressen haben. Auch habe ich gleichzeitig des Vergleiches wegen verstruppelte Bäumchen gar nicht bestrichen, bei diesen ist die Rinde von den Hasen total abgefressen worden. Auch gebrauche ich die sonst wertlosen Speckswarten beim Rohlpflanzen; hier hänge ich solche an 1-1 1/2 Meter hohe Pfähle, welche fest in den Boden gestekt sind, damit sie der Wind nicht umwirft, und habe gefunden, daß die Hasen das auf solche Weise umgrenzte Krautstück meiden. — Billiger und bequemer giebt es wohl kein Mittel, denn mit einer Speckswarte kann man 50-100 Bäume, je nach deren Stärke, bestrichen und dabei ist es dem Stamme nicht schädlich.

Gewinnbringende Fischzucht. Ein schätzbares Verfahren zur Vermehrung warmer Wasserabflüsse aus Fabriken für die Fischzucht bringen die „Industrieblätter“. — In Deisterreich giebt es Teiche, die durch das heiße Wasser aus dem Kondensator der Dampfmaschine einer nahen Fabrik gespeist werden und worin die Karpfenzucht außerordentlich gedeiht. In einen Teich wurden vor sieben Jahren gegen 300 junge Karpfen gesetzt und die Fische haben sich seither verarmt vermehrt, daß ein Angler innerhalb einer Stunde bequem 100 Stück, darunter Exemplare von über 2 Kilogramm Schwere, fangen kann. — Die Fische schmecken recht gut und gar nicht wie die sogenannten „Wud-Karpfen“. In Lancashire und Northshire züchtet man Goldfische auf diese Art. — Auch in den Wasserbassins der Gewächshäuser ist die Goldfischzucht leicht mit Nutzen in der erwähnten Weise einzurichten. (Wir sahen in einem Teiche bei den Höfen in Bulmke bei Belsenfirchen, welcher an einer Seite warmes Abfluswasser erhielt, außerordentlich schöne Goldfische. Red.)

Lampendöchte aus hohlen Glasfäden werden von einer Fabrik in Ganau und von W. Ryder in London fabriziert. Dünne Glasröhren werden mittels der Lötlöhpfanne zu Glasfäden ausgezogen, die feinen Fäden, deren jedes hohl bleibt und durch seine Kapillarität sehr stark saugen wirkt, werden nun in Büschel zerschnitten und in eine dünne Glaschülse zusammengefaßt. Diese Döchte, welche sich durch wohlfeilen Preis auszeichnen, haben zugleich noch den Vorteil sehr langer Dauer, da sie unverbrennlich sind.

Der General-Intendant im Berliner Hoftheater, Herr v. Hülßen empfiehlt folgendes probate Mittel gegen Schnupfen: Den Mitgliedern der königlichen Theater empfehle ich im Interesse ihrer eigenen Gesundheit, sowie in dem des königlichen Dienstes nachstehendes Mittel, welches jeden ausbrechenden Husten fortnimmt, ohne irgend einen sonstigen schädlichen Einfluß zu haben:

Signa: Rp. Acidi carbonici puriss.	6,0
Nr. I. Spir. Vini rectificatiss.	15,0
Signa: Liq. Ammon. caust.	5,0
Nr. II. Aq. destillat.	10,0

Am zweckmäßigsten ist es, wenn das Mittel nach Angabe des Striches, in 2 Teilen bereitet, in 2 besonderen Fläschchen mit Glasstöpseln aufbewahrt und zum Gebrauche erst in der Weise vereinigt wird, daß man aus jedem der beiden Fläschchen einige Tropfen in ein leeres Wasserglas gießt. Während man die Augen fest schließt, atmet man mit Mund und Nase unmittelbar über dem Glase die Ausdünstung der Flüssigkeit ein.

NB. Wenn das Mittel im Ganzen, d. h. nicht in 2 getrennten Teilen bereitet wird, was allerdings ebenfalls geschehen kann, so nimmt dasselbe eine dunkle Farbe und einen penetranten Geruch an.